



Der Ort ist der gleiche, nur die Jahre haben gewechselt: 1940 trat die Klasse ihren Weg durch die Knaben-Mittelschule III an. 1987 traf sie dort wieder zusammen zur Feier des Jahrestages der Entlassung – vor 40 Jahren. Aufn.: Rehn/privat



Die Flugblätter zusammengekehrt, die letzten Waffen aus den Klassenzimmern getragen

Schüler und Lehrer starteten 1945 „ins große Nichts“

Knaben-Mittelschule III von 1940 bis 1947: Nur drei Jahre „normaler“ Unterricht

Als am 4. Oktober 1945 das mühselig geflickte, unbeheizte, notdürftig bewohnbare Bauwerk wieder eröffnet wurde, das sich Schule nannte, da strömten auch die sogenannten Schüler herbei.

der auf, die sich zuvor durch stramme Nazi-Ideologie hervorgetan hatten, aber kein Parteibuch besaßen.

Allesamt waren sie, Lehrer wie Schüler, bis dato den „Unterricht nach Kom-

zeug besitzen fast 8 Prozent nicht, sehr dürrtiges Unterzeug können immerhin 33 Prozent vorweisen. Wintermäntel haben 30 Prozent nicht, barfuß müssen sechs Prozent gehen, ein Paar sehr schadhafter

Respekt vor pädagogischen Künsten ab: „Eine unheimliche Leistung, so viele in der Klasse so gut zu unterrichten“ (Probst) – auch wenn die über 40 Köpfe zählende Klasse hinter manchen Trick

mit: „Tod durch Hängen“ hieß es immer wieder. Totenstill hätten die Schüler die Verurteilung der Idole ihrer Kindheit zu schlimmsten Kriegsverbrechern verfolgt.

Drei Antinazis hatten in der Kriegszeit





Als am 4. Oktober 1945 das mühselig geflickte, unbeheizte, notdürftig bewohnbare Bauwerk wieder eröffnet wurde, das sich Schule nannte, da strömten auch die sogenannten Schüler herbei. 14 Jahre, 15 Jahre waren sie alt. Heinz hatte den ganzen Sommer über im Tiefbau gearbeitet, Dieter hatte Ziegel geschleppt, um den zerstörten Westgiebel der Schule wieder wetterfest zu machen, Walter kam aus dem Krieg. Einer aus der Klasse war noch zuletzt im Harz gefallen. Kinder waren die Daheimgebliebenen aus Sicht der Halbwüchsigen, die die letzten Tage an der Front „erlebt“ hatten. Wie kleine Erwachsene hatten die anderen daheim in Linden das Überleben geprobt. Dem Lehrer Heinemeier hatten sie im Schulhaus eine Wohnung mit Trennwänden aus Pappe ausgebaut, die Flugblätter mit den letzten Durchhalteparolen zusammengekehrt und die zurückgelassenen Waffen deutscher Panzersoldaten aus den Klassenzimmern getragen. Nun durften sie wieder Schüler sein – aber in was für einer Schule.

Die Füllfederhalter hatten die meisten aus dem zusammengekrachten Tausend-Jahr-Reich retten können. Das war, neben Front- und Arbeitsdiensterfahrung, auch schon alles, was sie mitbrachten in ihre alte Knaben-Mittelschule III mit den zugenagelten Fenstern, durch die ein wenig Licht fiel. Nein, das heißt, Hefte hatte jene Klasse, die 1940 gemeinsam zu einem Schulweg voller Tücken angetreten war, reichlich. „Propfen“ Probst, Organisationstalent, hatte organisieren können aus einem Papierwarenlager in der Schwanenburg.

Nun trafen sie, nach einem halben Jahr Arbeitsdienst seit Einmarsch der US-Truppen, wieder zusammen, die Schüler – und die Lehrer. Manche waren an die 70 Jahre, einige fehlten auf Grund früherer NSDAP-Zugehörigkeit. Dafür tauchten zum Erstaunen der Schüler andere wie

der auf, die sich zuvor durch stramme Nazi-Ideologie hervorgetan hatten, aber kein Parteibuch besaßen.

Allesamt waren sie, Lehrer wie Schüler, bis dato den „Unterricht nach Kommando“ gewohnt gewesen. Nun fielen Zöglinge wie Meister „ins große Nichts“ (Walter Meyer). Aber die Umstände diktierten den orientierungslosen Erziehern die neue Pädagogik in die Feder. Bücher waren nicht vorhanden, Kohlen fehlten, Improvisationskunst war gefragt. So mar-

Vor vier Jahrzehnten entließ sie die Knaben-Mittelschule III Am Lindener Berge ins Leben, besser, mitten in den Wiederaufbau eines zerstörten Hannovers. Vor kurzem fanden sich die Schüler jener Klasse, die 1940 gemeinsam den Schulweg voller Hindernisse angetreten hatte, zu unbeschwerter 40-Jahr-Feier zusammen. Vier von ihnen erzählen von ihrer Schulzeit, die indes im Rückblick vergnüglicher ist, als sie es in der Realität war: Nach 1945 das reinste Provisorium und zuvor Bombenalarm und Arbeitsdienst, die Schülergeneration des 40er Jahrgangs – mehr vom Leben als vom, nur drei Jahre währenden, „normalen“ Unterricht geschult.

schierten die Knaben-Mittelschüler einmal wöchentlich den Lindener Berg hinauf, lauschten einer kurzen Erläuterung ihres Lehrers, bekamen ihr Hausaufgabenpaket für die ganze Woche, um sodann wieder bergab zu rennen, in kurzen Hosen und ohne Mantel, Heinz, hungrig und fröstelnd die meisten und einige vielleicht sogar barfuß.

Die schulinterne Chronik vermerkt für den November des Jahres 1945: Unter-

zeug besitzen fast 8 Prozent nicht, sehr dürftiges Unterzeug können immerhin 33 Prozent vorweisen. Wintermäntel haben 30 Prozent nicht, barfuß müssen sechs Prozent gehen, ein Paar sehr schadhafter Schuhe nennen 11 Prozent ihr eigen. „Unterernährt erscheinen uns 14 Prozent der Schüler“ heißt es weiter. Die Aufnahme- und Denkfähigkeit sei infolge dieser mangelhaften Ernährung stark beeinflusst – Schülerleben anno 1945.

Gewiß, es gab bald die von der Besatzungsmacht organisierte Hoover-Schulspeisung, Mais-, Grieß-, Keks- und Milchsuppe mit Aprikosen und hin und wieder ein Täfelchen Cadburry-Schokolade. Aber ein normaler Schulbetrieb? Horst Bohne, Heinz Probst, Dieter Hoppe und Walter Meyer schütteln den Kopf. Normal ist für sie, die 1947 die Schule verließen, nichts mehr gelaufen. Kohlen, um die Klassenzimmer zu heizen, gab es auch noch nicht im darauffolgenden Winter. Der Unterricht mußte in der Lindener Mittelschule, damals eine von dreien im ganzen Stadtgebiet, in Schichten erteilt werden. An schnellen und kompletten Ersatz für die konfiszierten Schulbücher der Nazizeit war überhaupt nicht zu denken. Allenfalls gab es mal ein Wörterbuch, als Sonderangebot auf schlechtem Papier gedruckt.

Die Lehrer, darunter Fritze Karle (Friedrich Kalbhenn als „wichtigster und treuester Freund des 40er Jahrgangs), Trapper Männer, Fiffi Gärtner und Bombe Schurmann (wenn er schlug, traf es die Schüler wie eine Bombe) erteilten Kernunterricht inmitten einer „völlig ungeordneten Schul- und Lernlandschaft“ (Meyer). Die wichtigsten Lehrsätze wurden ins Heft diktiert, Chemie, Physik und Biologie entfielen praktisch, aber „gebimst“ (Probst) wurden sie in Deutsch, Mathe und den Sprachen.

Das nötigt den gestandenen Herren auch heute noch – längst überfälligen –

Respekt vor pädagogischen Künsten ab: „Eine unheimliche Leistung, so viele in der Klasse so gut zu unterrichten“ (Probst) – auch wenn die über 40 Köpfe zählende Klasse hinter manchen Trick der Lehrer kam. Eine wichtige Erkenntnis hatte die Klasse ihrem Mathegenie Lolax zu verdanken. Lolax, der heute sein Talent an den Quellen (des IBM-Konzerns) weiter entfaltet, pflegte seine langen und eigenwilligen Lösungsreihen ungerührt so lange zum Widerspruch des Mathelehrers an der Tafel zu zelebrieren, bis dieser zum letzten argumentativen Mittel griff: „Aber so steht es ja gar nicht im Buch“, rief er verzweifelt aus, und fortan wußte die Klasse, daß neben dem lehrereigenen Aufgaben- auch noch ein Lösungsbuch existierte. Wissen ist Macht, eine alte Erkenntnis.

Neu war der Widerspruch. Staatserziehung und Naziideologie war den kleinen Pimpfen in den ersten Schuljahren eingetrichtert worden. Nun war da auf einmal das Gefühl, daß man „das Maul aufmachen, daß man auch mal widersprechen kann“ (Meyer). Das nutzten die Kinder zwischen Diktatur und Demokratie, um das Rebellentum zu proben, die Lehrer auch mal zu provozieren. 1946 sei so ein schlimmes Jahr gewesen, erinnert sich Walter Meyer, voller Unruhe, voller Rüpeleien, aber auch mitsamt den alten Schülerspäßen. Die Klasse war heilfroh, als das von Tadeln überquellende Klassenbuch klammheimlich verschwand.

Völlig verschwunden waren indes nicht die Schatten des Hitlerreichs. Es gab jenen Lehrer, der seinen Schülern auch jetzt noch zurief: „Kinder trommelt, es geht voran“, frei nach dem Motto „Es wird weitermarschiert als Trabant Englands“. Andere, nicht alle, erlebten die Urteilsverkündungen im Nürnberger Prozeß als eine „ganz schlimme Situation“. Die Klasse hörte an einem Detektorapparat

mit: „Tod durch Hängen“ hieß es immer wieder. Totenstill hätten die Schüler die Verurteilung der Idole ihrer Kindheit zu schlimmsten Kriegsverbrechern verfolgt.

Drei Antinazis hatten in der Kriegszeit die Klassengemeinschaft unbeschadet überstehen können. Alle drei, sozialdemokratischer Herkunft Heinz Probst und Walter Meyer sowie „ein Kommunist“ hatten untereinander von abweichender Gesinnung gewußt und auch darüber gesprochen. Das sei keineswegs eine Selbstverständlichkeit in einer von Mißtrauen und Spitzerei beherrschten Zeit und auch eine große Gefährdung der Eltern gewesen, sagen Probst und Meyer.

Unruhe einerseits, Lerneifer, ja geradezu Begierigkeit trieb diese Schülergeneration auf dem Weg zum Abschluß. Wo gab es denn 1947 Arbeits- oder Ausbildungsplätze? Abitur und Beziehungen waren gefragt.

Wie der Blick in die Zukunft diese nicht eben freundlich erscheinen ließ, so war auch der zurück keineswegs erheiternd: Sieben Jahre Mittelschulzeit waren vorüber, einen regulären Unterricht hatten allesamt nur in den ersten drei Jahren kennengelernt.

Im Juli 1943 war das vorbei: Ständiger Bombenalarm und nicht das Pausenklingeln trieb die Schüler immer wieder hinaus, ganze Klassen wurden ins Umland ausgelagert. In sogenannten KLV-Lagern im pommerschen Friedland, im böhmischen Baude Waldeck oder im Harz lebten die Schüler kaserniert, getrennt von ihren Eltern, überwacht von 18- oder 19jährigen Mannschaftsführern. Seinem Lagertagebuch hat Dieter Hoppe einen rotumrandeten Satz vorangestellt, riesengroß: „Nicht ärgern – nur wundern“, steht da in schwarzer Tinte gepinselt. Das war im Frühling 1944 das Lebensmotto eines 14jährigen Schülers der Knaben-Mittelschule III in Linden.